

MEGAN HOPKINS

STARMINSTER

STADT IN DEN
WOLKEN

**BELTZ
& Gelberg**

*Für euch,
Micah und Dominic,
wie alles.*



Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-407-79033-0 Print
ISBN 978-3-407-79034-7 E-Book (EPUB)

© 2026 Beltz & Gelberg
Beltz Verlagsgruppe GmbH & Co. KG
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
service@beltz.de

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Die Verlagsgruppe Beltz behält sich die Nutzung ihrer Inhalte
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Text © 2024 Megan Hopkins

Das Original wurde auf Englisch publiziert von Farshore, einem Imprint von
HarperCollinsPublishers Ltd, The News Building, 1 London Bridge St, London,
SE1 9GF unter dem Titel: STARMINSTER

Übersetzung: Petra Knese

Illustration © 2024 Devin Elle Kurtz

Lektorat: Kanut Kirches

Neue Rechtschreibung

Umschlaggestaltung © 2024 HarperCollins Publishers Ltd

Herstellung: Elisabeth Werner

Satz: publish4you, Rofsleben-Wiehe

Zitate S. 96, 156 von: William Blake, *Jerusalem*.

Übersetzt von Joachim Uhlmann, zitiert nach: Signaturen-Magazin,
<https://signaturen-magazin.de/william-blake--jerusalem-1.html>
(abgerufen am 15. August 2025).

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen

mit finanziellem Klimabeitrag (ID 15985-2104-1001).

Printed in Germany

1 2 3 4 5 30 29 28 27 26

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln
finden Sie unter: www.beltz.de



1.

Seit Tagen hatte Astrid alles gehortet, was ihr bei der Flucht aus dem nur von ein paar Kerzen erhellten Rhabarberschuppen helfen konnte. Silberne Teelöffel, eine stumpfe Schere, ein Jutesack, ein Becher. Während des Frühstücks hatte sie die Sachen von ihrem Tablett unter die Bettdecke gleiten lassen.

Lange wollte Astrid nicht fortbleiben. Wenn alles gut ging, wäre sie nach ein, zwei Stunden zurück, sodass Mama gar nichts mitbekam. Heute Nacht würde nämlich der Perseiden-Schauer zu sehen sein.

Und den durfte sie nicht verpassen.

Die Perseiden ließen nur einmal im Jahr Sternschnuppen regnen, das wusste Mama. Hatte Astrid ihr alles haarklein erklärt. Die ganze Sache mit Swift-Tuttle, diesem Meteor, der genau wie die Erde um die Sonne kreiste. Und dass sich die Bahnen der beiden jedes Jahr genau einmal kreuzten und dann der Sternenschweif zu sehen war.

Okay, das was aussah wie Sterne, war eigentlich kosmischer Müll, den der verglühende Meteor auf seiner Umlaufbahn hinterließ. Und wenn schon! Im Vergleich zu ihrem Leben in

dem düsteren Schuppen war Meteormüll reinste Magie. Astrid wollte den Sternenschauer um jeden Preis sehen. Wollte zu den Tausenden von Sternenbegeisterten aus aller Welt gehören und die Perseiden bestaunen.

Und Mama hatte Nein gesagt.

Astrid durfte den Schuppen nie verlassen. Heute Nacht kam ihr das besonders grausam vor.

Mit ihren elf Jahren hatte sie erst für Koalas geschwärmt, dann für fleischfressende Pflanzen, Wunderkammern und seit Neuestem für Physik. Doch nichts davon begeisterte sie so wie die Sterne. Mama hatte ihr haufenweise Infos über Weiße Zwerge, Planeten und Meteoriten heruntergeladen, aber das reichte nicht. Astrid wollte die Sterne mit eigenen Augen sehen.

Fünf Minuten nachdem Mama ihr Gute Nacht gesagt hatte, schob Astrid ihr Bett zur Seite. Darunter kam bloße Erde zum Vorschein. Dann begab sie sich auf alle viere und legte los.

Zunächst grub sie mit dem Becher, was natürlich schneller ging, aber bald wurde die Erde härter und sie musste mit den scharfkantigen Löffeln weitermachen. Die Erde warf sie in den Jutesack.

Sie kam nur langsam voran, aber das war nicht weiter schlimm, denn Mama kehrte nach dem Gutenachtsagen nie zurück. Astrid hatte also alle Zeit der Welt.

Das Scharren dröhnte ihr in den Ohren, war aber lange nicht so laut wie der Rabatz, den der Rhabarber veranstaltete. Anders als andere Pflanzen knackte der Rhabarber beim Wachsen. Er tuschelte und zischelte, als träumte er von rauschenden Winden und grellem Tageslicht.

Der Rhabarber knallte. Der Rhabarber knackste. Astrid grub.

Ein Regenwurm schlängelte sich aus der Erde. Astrid stieß unwillkürlich einen Schrei aus. Nahm das Tier dann aber vorsichtig auf den Löffel und beförderte ihn ins Rhabarberbeet. Der Wurm war genauso blass wie sie selbst.

Sie grub.

Trotz Mamas strengen Trainingsprogramms ermüdete sie schon bald und bekam Blasen an den Fingern. Vielleicht musste es ja gar kein richtiger Tunnel sein, solange sie sich nur unter der Schuppenwand durchzwängen konnte. Wie tief konnte so eine Rhabarberschuppenwand schon sein?

Was war das denn für ein Geräusch?

Astrid legte den Löffel lautlos beiseite. Draußen vor der Tür waren Schritte zu hören.

Mama würde Augen machen, wenn sie jetzt reinkäme. Astrid mit dreckverschmiertem Gesicht. Ein Sack voller Erde. Und ein eher unscheinbares Loch. Doch Mama würde sofort kapieren, dass ihre Tochter ausbrechen wollte.

Astrid hatte es noch nie versucht.

Denn sie war ein braves Mädchen, das sagte Mama ihr ein Dutzend Mal am Tag. Ein braves, kluges Mädchen, wenn sie ihre Aufgaben für den Hausunterricht auf dem uralten Laptop erledigt hatte. Ein braves, vernünftiges Mädchen, wenn sie ihre Gewichte stemmte und im Schuppen joggte. Ein braves, großes Mädchen, weil sie sich weder über die Dunkelheit beschwerte, noch über den Lärm, den der Rhabarber machte, oder darüber, dass sich das Leben außerhalb der Schuppenwände abspielte – ein Leben, an dem sie keinen Anteil hatte.

Von draußen war nichts mehr zu hören. Nur ein Klopfen, das von oben kam und von dem Mama meinte, es wären die

Äste des Apfelbaums. Astrid hörte es oft, sie aß auch seine Äpfel, roh und in Kuchen und Torten, aber den Baum hatte sie noch nie gesehen.

Sie grub weiter. Erde sammelte sich unter ihren Nägeln zu winzigen schwarzen Monden. Der Mond. Vielleicht würde sie auch ihn heute zu Gesicht bekommen. Hier und da hatte sie sein fahles Silberlicht schon mal durch den Türspalt schimmern sehen, wenn Mama kam und ging.

Die meisten Pflanzen brauchten viel Licht. Anders der Rhabarber. Treibrhabarber, den es vor allem in und um Yorkshire gab, wurde zunächst ganz normal im Freiland angebaut, wurde kräftig gedüngt und von der Sonne beschienen. Bis zum ersten Frost im November blieb er draußen. Dann wurde er in Schuppen gebracht, wo ihm alles natürliche Licht entzogen wurde.

In so einem Schuppen lebte Astrid. In ihrem gab es ein kleines abgetrenntes Bad und ein Bett. Ansonsten war es ein gewöhnlicher Rhabarberschuppen.

Rhabarber liebte den Kerzenschein, also war Astrids Welt in flackerndes Goldlicht getaucht. Mamas Gesicht, Bücher, Papier, Kunstwerke, ihre ganze Umgebung. Die Kombination aus Dunkelheit und Kerzenlicht ergab keinen gewöhnlichen Rhabarber, die berühmte englische Zutat für Fools und Crumble. Keine blassrosa Stangen. Nein, dieser Rhabarber war gefärbt wie Rosé Champagner: ein echtes Pink, so süß, dass man Zahnschmerzen bekam. Pink wie das Innere einer klaffenden Muschel oder der Morgenhimmel.

Der Rhabarber tickte.

Bestimmt war es schon spät. Womöglich fast Mitternacht. Das Loch wurde tiefer.

Astrid verschwand darin schon bis zur Hüfte.

Ihr dämmerte, dass es länger dauern könnte als gedacht. Vielleicht sogar Wochen. Schließlich musste sie ja noch unter der Schuppenwand graben und dann einen Tunnel nach oben, ohne ihre Kleidung allzu dreckig zu machen.

Die Schultern schmerzten und ihr Kopf auch.

Klonk.

Mit dem Teelöffel war sie auf etwas Hartes gestoßen.

Im ersten Moment glaubte sie, es wäre ein Stein oder eine Baumwurzel.

Doch als sie nach unten ins Loch spähte, wurde ihr klar, dass der Schuppen auf einer Betonschicht stand. Sie stocherte mit dem Löffel umher. Nein. Das Zeug war überall.

Astrid war von allen Seiten eingemauert. Es gab keinen Ausweg.

Oben am Himmel, nicht weit entfernt, regnete es Sternschnuppen.

Zitternd versuchte sie sich aus dem Loch zu hieven, doch die Erde gab am Rand nach, sodass sie zurück ins Loch rutschte, mit verdrehten Beinen und dem harten, kalten Beton an den Knien.

Mit ihren schmutzigen Händen wischte sie sich die Tränen weg. Jetzt brannten ihre Augen.

Sie würde die Perseiden nicht sehen. Außer den Kerzen, dem Rhabarber und den dicken Holzwänden würde sie überhaupt nie etwas sehen. Und auch nie mit jemand anderem als ihrer Mutter sprechen. Warum war sie überhaupt auf der Welt?

Tränen fielen in das sinnlose Loch, das sie gegraben hatte.

Ihr entfuhr ein Schluchzer, der laut im Rhabarberschuppen widerhallte.

Weit, weit südlich davon bemerkte eine Frau ein dunkles Flimmern am Horizont, undeutlich wie Rauch, und griff nach ihrem Opernglas.



2.

Als Mama am nächsten Morgen kam, stand Astrids Bett wieder an Ort und Stelle. Gesicht und Hände waren sauber. Den Jutesack hatte sie mitsamt den Löffeln und dem Becher ins Loch geschubst.

Das Loch, das zu nichts nutze war, weil es nirgendwohin führte, aber Astrid hatte keine Kraft mehr gehabt, es wieder zu füllen. Selbst im warmen Bett spürte sie es noch, diese Leere unter ihr mit dem Beton am Boden.

Der Riegel wurde geräuschvoll zurückgeschoben und die Tür ging auf. Mama. Sie trug ein Tablett mit Astrids Frühstück. Dampfkringel schwebten über Mamas Kopf wie ein Heiligenschein.

Mama stellte das Tablett ab, machte die Tür hinter sich zu und schloss mit einem Schlüssel ab, der an ihrem Gürtel hing. Erst dann nahm sie das Tablett wieder auf und stellte es Astrid auf den Schoß. »Guten Morgen, Schatz«, sagte sie. »Tut mir leid, dass ich so spät dran bin, aber ich wollte gerne frische Sahne für dein Porridge und Daisy war bockig. Aber dann hat es doch noch geklappt. Und schau mal, die Brombeeren sind reif!«

Um das Porridge lag ein Ring aus Brombeeren, die die hellen Haferflocken dunkelrot färbten, und in der Mitte ein goldener Teich aus braunem Zucker. Astrid schmunzelte über die bockige Kuh, während Mama Sahne aus einem kleinen Krug über das Porridge goss.

»Du musst ja halb verhungert sein. Gestern Abend hast du kaum etwas gegessen.«

Mama lächelte sie über den Kaffeebecher hinweg an. Ihr Gesicht war hübsch. Graue Augen, die strahlten, wenn sie lachte, und kleine Fältchen in den Augenwinkeln bildeten. Eigentlich *weiße* Haut, die aber stets von Wind und Wetter gebräunt war und nicht so fischbauchbleich wie Astrids eigene. Helles Haar, immer hochgebunden, damit es nicht störte. Nur kein Schnickschnack für Erika Crossley, die ganz allein einen Bauernhof in dem kleinen Dorf Lye in Yorkshire betrieb.

»Danke.« Astrid griff nach dem Löffel. Silber wie der, mit dem sie heute Nacht gegraben hatte. Sie probierte.

Das Porridge war perfekt wie alles, was Mama machte. Die säuerlichen Brombeeren zusammen mit dem süßen braunen Zucker. Sahnig, heiß und köstlich.

Dennoch bekam sie es nicht herunter. Ihr Magen rebellierte und sie kämpfte gegen einen Würgereiz. Sie würde für immer in diesem Schuppen festsitzen, Frühstück wie dieses essen und nie irgendwo anders hingehen. Nie die Sterne sehen.

Sie legte den Löffel beiseite.

»Was ist denn?«, fragte Mama. »Da ist kein Rhabarber drin, ich weiß doch, wie du dich sonst anstellst.«

»Daran liegt's nicht.«

Mama seufzte. »Geht's schon wieder um die Plejaden?«

»Perseiden.«

»Meinetwegen. Jedenfalls kann ich's nicht mehr hören, und jetzt schmoll bitte nicht. Außerdem war es heute Nacht bewölkt.«

Astrid schaute auf ihr Porridge. Ihr köstliches Porridge.

»Wann bin ich alt genug, um den Schuppen zu verlassen?«, fragte sie stockend.

»Heute ganz bestimmt nicht.« Mama hielt ihr den heißen Kakao mit Sahnehaube und geriebener Schokolade hin.

Doch Astrid nahm ihn nicht. »Antworte mir bitte.«

Mama hob die Brauen. »Ach, komm schon, Liebling. Das haben wir doch alles schon besprochen. Du verlässt den Schuppen, wenn du erwachsen bist. Und erwachsen bist du, wenn du dich wie eine Erwachsene benimmst. Erst einmal steht deine Entwicklung im Vordergrund. Sonst bereust du's später, diese wichtigen Jahren verschenkt zu haben. Jetzt sei ein braves Mädchen und trink deinen Kakao aus!« Mama strich ihr über den blonden Strubbelkopf und fügte fast belustigt hinzu: »Ich verstehe schon, dass das Alleinsein nicht so schön ist. Aber andere Kinder in deinem Alter tun auch nichts anderes als du. Schule. Spielen. Sport. Die haben auch kein spannenderes Leben. Da verpasst du nicht viel.«

»Nur den Himmel«, entgegnete Astrid missmutig.

»Der ist meistens grau. Typisch England.«

Mama nahm Astrids Hand und strich ihr mit dem Daumen über den Handteller.

Astrid wusste, was gleich kommen würde.

»Was ist denn da passiert? Das tut bestimmt weh!« Mama drehte ihre Hand um.

Schnell zog Astrid sie weg.

»Blasen«, sagte Mama. »Wo hast du dir die Blasen geholt? Du hast doch nicht etwa mit den Kerzen gespielt? Du liebe Güte, Astrid. Was sind die Bedingungen für ein Feuer? Sauerstoff, Zündenergie, Brennstoff! Darüber haben wir doch schon tausendmal gesprochen. Du weißt genau, wie gefährlich Kerzen sein können, besonders in geschlossenen Räumen wie hier.«

»Das war's nicht!«, brach es aus Astrid heraus. Tränen stiegen ihr in die Augen, obwohl sie sich doch gestern schon bis auf den letzten Tropfen ausgeweint hatte. »Ich habe ... gegraben.«

»Gegraben?«

Astrid presste die Lippen aufeinander und nickte. Eine Träne rann ihr über die Wange.

»Warum?«, fragte Mama.

»Weil – weil ich die Sterne sehen wollte. Mehr nicht. Ich wäre auch gleich wiedergekommen, ich wollte bloß ein paar Minuten lang den Sternenschauer sehen.«

Mama nahm Astrid das Tablett vom Schoß. Dann schlüpfte sie zu ihr ins Bett und hielt sie in den Armen, während bei Astrid die Tränen flossen: weil sie so enttäuscht und unglücklich war und außerdem ein furchtbar schlechtes Gewissen hatte. Mama sagte zwar nichts, aber die Verletzung stand ihr ins Gesicht geschrieben.

»Du machst viel für mich. Und dafür bin ich dir auch dankbar. Wirklich.«

»Weiß ich doch, Schatz. Und ich verstehe ja auch, warum du das Loch gegraben hast.«

»Echt?«

»Natürlich. Du wolltest deine heißgeliebten Sterne sehen.

Wenn es doch ... aber es geht nicht, Schatz. Es ist zu gefährlich.«

»Wie meinst du das?«

Mama biss sich auf die Lippe. »Ich würde es dir so gerne erklären, aber du würdest es nicht verstehen. Vertrau mir, Schatz. Wenn du ein wenig älter bist, erzähl ich dir alles, einverstanden?«

Astrid schniefte. Mama gab ihr ein Leinentaschentuch und sie putzte sich die Nase.

»Ich habe eine Idee. Wie wär's, wenn ich dir ein Video von deinem Sternenschauer heute Nacht runterlade? Dann kannst du's dir später ansehen. Genügt dir das nicht?«

Mama war sichtlich bemüht. Und Astrid erschrak, als auch auf Mamas Wangen die Tränen glänzten. Statt ehrlich zu antworten: *Nein, ich habe genug von Pixeln auf dem Bildschirm, ich will die Perseiden mit eigenen Augen sehen. Ich will ein echtes Leben mit echten Menschen. Ich will mit dir im Bauernhaus leben, auch die Kuh melken, auf den Apfelbaum klettern und mit anderen Kindern zur Schule gehen*, hörte sie sich selbst mit leiser, brüchiger Stimme sagen.

»Doch, das genügt mir. Da ... da freue ich mich.«



3.

O bwohl es August war und Astrid erst im September in die 7. Klasse kommen würde – virtuell natürlich –, hatte sie jetzt schon mit dem neuen Unterrichtsstoff angefangen. Dann hätten sie Weihnachten länger gemeinsam frei, hatte Mama gemeint. Im Winter hatte Mama auf dem Hof nämlich nicht so viel zu tun.

Gerade plagte sich Astrid mit linearen Gleichungssystemen. Egal, wie oft sie es probierte, immer meldete der Computer: *Falsch! Versuch es erneut. Denk an die kreuzweise Multiplikation!*

Mama verbrachte eigentlich nie einen ganzen Tag mit ihr. Dafür gab es einfach zu viel zu tun auf dem Hof. Doch im August war Astrid immer besonders einsam. Dann mietete Mama tageweise einen Mähdrescher, und weil das so teuer war, drosch sie noch bis spät in die Nacht. Für Astrids Mahlzeiten nahm sie sich Zeit, aber das konnte die vielen einsamen Stunden auch nicht wettmachen.

Irgendwann knackte Astrid die störrische Gleichung und ging zu Französisch über. Später übte sie mit dem Wortschatztrainer und erfuhr die Bedeutung von *larmoyant* und *lethargisch*. Wie passend!

Würde sie sich überhaupt mit anderen Kindern verstehen, wenn sie den Schuppen eines Tages verlassen konnte? Mama lachte sie aus, wenn sie ein Fremdwort benutzte oder sich an einer Metapher versuchte. Aber Mama war ja auch eine stolze Bäuerin, die die Schule mit sechzehn verlassen hatte, um sich mit den handfesten Dingen des Lebens zu beschäftigen: Erde, Regen, Getreide und Tiere.

»Ich habe keine Zeit, fernzusehen oder Gedichte zu lesen«, sagte Mama gerne. »Ich bin tief mit dieser Erde verbunden. Die meisten Menschen haben gar keine Wurzeln. Sind die ganze Zeit mit ihren Gedanken beschäftigt und machen sich überflüssige Sorgen.«

So ganz kaufte Astrid ihr das nicht ab. Denn hin und wieder bekam Mama diesen einen Blick. Träumerisch, sehnsüchtig.

Mit Sehnsucht kannte Astrid sich nämlich aus. Sehnsucht hatte sie mit Haut und Haaren gepackt. Hockte Tag und Nacht auf ihrer Brust. Ließ sie nie in Ruh.

Mama hingegen verließ diesen düsteren Schuppen jeden Tag wieder. Ging hinaus ins Helle und konnte sich jede Nacht die Sterne ansehen, wenn sie wollte. Deshalb konnte Mama bei Sehnsucht nicht mitreden. Wobei Astrid das noch nie ausgesprochen hatte und es auch nie tun würde.

Am Nachmittag kam Mama kurz, um den Laptop zu holen. Astrid hatte ihre Schulaufgaben fertig und Mama hatte ja versprochen, ihr die neuesten Videos von den Perseiden herunterzuladen. In der Zwischenzeit rannte Astrid Runden im Schuppen, bis sie außer Atem war, stemmte Hanteln und schloss mit einer Yoga-Sequenz ab, die ihr leichtfiel und für die sie auch die nötige Ruhe fand.

Dann machte sie sorgfältig ihr Bett. Putzte das Bad. Tauschte die abgebrannten Kerzenstummel gegen lange, neue Kerzen aus. Zog sich die Gartenhandschuhe über und jätete das Unkraut zwischen den Rhabarberpflanzen.

Nachdem sie alle Aufgaben erledigt hatte, schnappte sie sich den Zeichenblock aus der Ecktruhe. Und zeichnete, was ihr in den Sinn kam: ein Vogel mit ausgebreiteten Flügeln.

Astrid seufzte. Der Schuppen fühlte sich kleiner als sonst an. Warum machte ihr die Betonschicht bloß so zu schaffen? Sie war doch schon immer dagewesen. Trotzdem war Astrid sich noch nie so eingesperrt vorgekommen.

Der Riegel wurde quietschend zurückgezogen, und Mama erschien mit dem Laptop, auf dem sie das Essen balancierte. Es rutschte hin und her und ein wenig braune Soße schwappte auf den Laptop. »Verdammter Mist!«, Mama wischte die Soße weg. »Tut mir leid, dass ich so spät dran bin, Schatz. War mal wieder ein langer Tag. Ich habe das Gefühl, die geben mir immer den schlechtesten Mähdrescher in ganz Yorkshire. Er wird total heiß und macht schlapp.«

»Nicht so schlimm«, erwiderte Astrid.

»Was malst du denn da Schönes?« Mama schaute ihr über die Schulter und erstarrte. Sie nahm ihr den Block aus der Hand und blätterte ihn durch. »So viele Vögel.«

»Mmh, ja. Ich mag Vögel.«

Als Mama den Vogel mit den ausgebreiteten Flügeln berührte, verschmierte sie die Tinte ein wenig. In ihren Augen lag ein seltsamer, undurchdringlicher Blick.

»Wunderschön«, sagte sie und legte den Block beiseite. »Ich habe Hackfleischauflauf gemacht.«

Erst jetzt merkte Astrid, was für einen Hunger sie hatte. Der Auflauf duftete köstlich. Sie häufte sich die Gabel voll und schob sich den dampfenden Bissen in den Mund. »Lecker.«

Mama deutete zum Laptop. »Ich hab dir zwei Videos runtergeladen. Die wurden in Montana aufgenommen. Da sieht man in Zeitlupe, wie die Meteoriten in die Erdatmosphäre eindringen. Ich habe richtig Gänsehaut bekommen, auch wenn ich ja nicht so ein Sternenfan bin wie du.«

»Danke.«

Der Rest des Abends verlief ruhig. Astrid erzählte Mama von dieser schwierigen Gleichung, und Mama erzählte von dem Mechaniker, der den Mähdrescher repariert hatte.

»Was hat der denn erwartet? Das ist ein Bauernhof, da liegt auch mal Mist rum. Aber nein, musste sich ja die neuen Turnschuhe anziehen. Zu guter Letzt hat er auch noch das Gleichgewicht verloren und ist kopfüber im Matsch gelandet.«

Sie lachten beide und für einen Moment fiel die Spannung von Astrid ab.

Bevor sie ging, umarmte Mama sie ganz fest.

»Und du buddelst auch nicht mehr, versprochen?«

»Nein, mach ich nicht.«

»Schlaf schön. Okay?«

»Ja, Mama.«

»Ich hab dich lieb.«

»Ich hab dich auch lieb.«

Als Mama nach draußen schlüpfen wollte, riss ihr der Wind die Tür aus der Hand. Sie flog weit auf und Astrid erspähte eine große Schwärze. Rasch setzte sie sich im Bett auf. Vielleicht konnte sie einen Blick auf die Sterne erhaschen.

Die Tür wurde zugeworfen. Der Riegel quietschte.

Astrid legte sich wieder hin. Noch immer spürte sie die Wärme von Mamas Umarmung und die Kühle auf der Stirn von ihrem Kuss.

Ihr schwirrten noch ein paar Gedanken durch den Kopf. Reife Brombeeren am Busch. Eine Kuh, die Milch gab. Sterne.

Dann schlief sie ein.

Astrid war tief in einem Traum versunken. Der Himmel hatte eine unbestimmte Farbe, wechselte vom Blau ihrer Laken zum Grau der Augen ihrer Mutter und dann zu Rhabarberrosa. Wie war das möglich, wo sie den Himmel doch noch nie in echt gesehen hatte?

Ein Geräusch, das sie aus dem Traum riss.

Da lag sie nun halb wach und fragte sich, ob sie sich das Quietschen des Riegels nur eingebildet hatte.

Und das Rascheln?

Als Astrid die Augen öffnete, bekam sie einen Riesenschreck. Zum ersten Mal in ihrem Leben stand nicht ihre Mutter vor ihr.

Andere Menschen hatte sie bislang bloß am Rechner gesehen. Das Make-up dieser Frau zeichnete sich grell gegen ihre dunkle Haut ab, ihre Lippen leuchteten im Schummerlicht. An ihrem Gürtel hing ein messingfarbenes Opernglas und sie verstaute gerade ein langes, silbernes Werkzeug.

Die Frau verströmte einen süßen Duft. Nicht so wie Mama, die nach Vanille, Rosmarin, Zimt und Nelken, aber irgendwie auch nach Regen und nasser Erde roch. Diese Frau duftete betörend wie Likörkirschen.

Doch das wirklich Bemerkenswerte an ihr waren die Flügel an ihrem Rücken.

Ungläubig betrachtete Astrid die türkisfarbenen Federn, die perfekt zum Seidenkleid der Unbekannten passten. Waren die Flügel echt oder war es eine Art Kostüm?

Unwillkürlich schrak Astrid zurück.

»Wer ... wer sind Sie?«, fragte sie. Ihre Stimme war kaum lauter als der Rhabarber.

»Ich bin Mrs Wairi. Und wie heißt du?«

»Astrid«, flüsterte sie. »Was machen Sie hier?«

»Lebst du hier, Astrid?«

»Ja.«

»Dauerhaft?«

Astrid nickte. »Wie haben Sie mich gefunden?«

Wieder übergang Mrs Wairi ihre Fragen. »Was ist letzte Nacht geschehen?«

Woher wusste sie davon?

»Ich ... ich habe gegraben.«

»Gegraben?«, wiederholte Mrs Wairi.

»Um nach draußen zu gelangen.«

»Verstehe.«

Astrid konnte sich nicht vom Anblick der Frau losreißen. Bei Mama wusste sie eigentlich immer, was in ihr vorging, doch diese Frau war undurchschaubar.

»Warum hattest du keinen Erfolg?«

»Erfolg?«

»Na beim Graben.«

»Ach so. Weil da Beton ist. Unterm Schuppen. Durch Beton kann man nicht graben.«

Mrs Wairi stutzte. »Du weißt schon, dass es ungewöhnlich ist, in einem Schuppen zu leben?«

»Ja. Da draußen ist es ... zu gefährlich.«

»Verstehe«, sagte Mrs Wairi erneut. »Aber du möchtest hier weg?«

Astrid schaute auf ihre Hände und zupfte an einem Faden ihrer Bettdecke. »Ich möchte so gerne die Sterne sehen. Darf ich Sie etwas fragen? Zu Ihren Flügeln?«

»Nur zu.«

»Funktionieren die? Können Sie ... fliegen?«

»Ja.« Mrs Wairi lächelte.

Astrid überlegte. Alles in allem war es natürlich schwer zu glauben. Andererseits sahen die Flügel vollkommen echt aus, die Federn schimmerten im Kerzenlicht. Am liebsten hätte sie darübergestrichen. Flügel wie auf dem Bildschirm. Wie bei den Vögeln, die sie gezeichnet hatte, nur schöner, strahlender.

»Niemand kann fliegen«, widersprach sie.

»Da täuschst du dich, Astrid. Aber es ist ein weit verbreiteter Irrglaube.«

Ihr wurde schwindelig vor Augen und sie bekam eine Gänsehaut.

»Sind Sie ein Engel?«

»Von wegen! Ich bin eine Librae. So wie du auch, jedenfalls wirst du es eines Tages sein.«

Astrid schluckte. Einen Augenblick lang stellte sie sich vor, wie es wäre, Flügel zu haben ... wie es wäre, wenn ihre Füße von der Erde abhoben ... wie es wäre, hoch in der Luft zu fliegen.

In ihr war Hoffnung, fest und funkelnd, ein Fünkchen Meteor Müll.

»Ich kann irgendwann fliegen?«, flüsterte Astrid. »Versprechen Sie mir das?«

»Ich versprech's dir. Aber dafür musst du erst einmal aus dem Schuppen raus. Ich bin hier, um dich mitzunehmen.«

»Wohin denn?«

»Nach Überlondon. Das ist eine Stadt für Leute wie uns. Für Librae. Kommst du mit?«

»Ich ... ich weiß nicht.«

Mrs Wairi streckte die Hand nach einer rosa Rhabarberstange aus und ließ die zarten, gelben Blätter zwischen den Fingern hindurchgleiten. »Ist das Rhabarber?«

»Ja.«

»Verstehe.« Sie wandte sich von der Pflanze ab und schaute Astrid eindringlich an. »Kein Wunder, dass du Angst hast, aber du kannst doch nicht dein Leben in einem Schuppen verbringen. Kommst du mit mir?«

Wenn ein Himmelskörper schuld an verrückten Entscheidungen war, dann der Mond. Aber Astrids Gedanken kreisten um den Nachthimmel und die funkelnden Sterne. Der Perseiden-Schauer war ja noch nicht ganz vorbei. Vielleicht konnte sie ihn noch sehen!

»Ich komme mit«, antwortete sie leise.

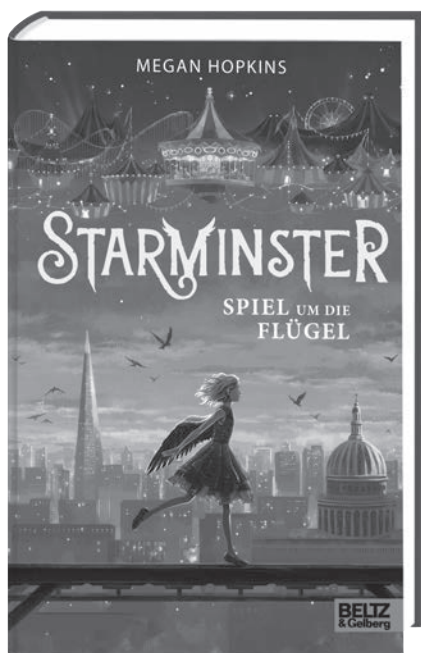
In einer anderen Nacht hätte sich Astrid vielleicht nicht so widerspruchslos von Mrs Wairi aus dem Schuppen führen lassen. Gestern Nacht hatte sie in diesem sinnlosen Loch gesessen und geweint. Nun brannte sie darauf, die Sternschnuppen am Himmel zu sehen.

Deshalb folgte sie Mrs Wairi nach draußen.

Hinter ihr fiel die Tür scheppernd zu.

MEGAN HOPKINS

STARMINSTER



LESEPROBE ZU BAND 2

LESEPROBE

STARMINSTER –
SPIEL UM DIE FLÜGEL

1.

Astrid wollte gewinnen. Jede Faser ihres Körpers war gespannt. Ihr Blick entschlossen auf das Wellington-Denkmal gerichtet, das vor ihr unter dem goldenen Kuppeldach aufragte. Über einem bronzenen Sarkophag spannte ein Triumphbogen, auf halber Höhe rechts und links ein Figurenpaar, und ganz oben auf einem Sockel dann der Duke von Wellington selbst auf seinem edlen Ross Kopenhagen. Wer als Erster auf dem Pferd saß, hatte gewonnen.

»Auf die Plätze ...«, rief Mason. »Pent, auf die Plätze habe ich gesagt, geh gefälligst hinter die schwarze Kachel.«

Pent rollte mit den Augen und trat zurück.

»Macht euch bereit. Astrid, das ist ein Fehlstart!«

»Ich habe doch kaum gezuckt!«, erwiderte Astrid.

»Ihr seid zwei ausgemachte Schummelliesen. Alle beide. Seid froh, dass ich euch nicht disqualifiziere. Ab hinter die Markierung.«

Astrid schaute zu Mason, der sechs Meter über dem Boden

der St.-Pauls-Kathedrale schwebte, und rief: »Gibt es einen bestimmten Grund, dass du von da oben pfeifst?«

»So habe ich euch besser im Blick. Letzte Warnung!«

Beide Mädchen warfen sich theatralisch in Pose. Pent hatte sich so weit vorgebeugt, dass sie mit der Nase fast den Boden berührte, und Astrid hatte schon einen Fuß in der Luft.

»Auf die Plätze, fertig, los!«

Sie rannten los.

Pent sprang die Stufen zum Podest hoch, während Astrid eine der Säulen wie eine Feuerwehrtange erklomm. Stück für Stück kämpfte sie sich hoch.

Ihre Muskeln mussten kräftig arbeiten, aber sie genoss es. Fühlte sich stark. Vor ihrem inneren Auge blitzte ein Bild auf: ein Mädchen weiß wie Papier mit stockdürren Ärmchen. So hatte sie vor ein paar Monaten noch ausgesehen, als sie den Rhabarberschuppen verlassen hatte. Nun kostete sie ihre neugewonnene Stärke aus und zog sich hoch und höher.

»Astrid geht früh in Führung!«, bellte Mason. »Pent hat sich trotz eines beherzten Sprungs auf den Sarkophag des Dukes – möge er in Frieden ruhen – in eine Sackgasse manövriert!«

»Halt die Klappe, Mason!«, rief Pent von unten. Nun erklomm auch sie eine Säule.

Astrid griff zur Bronzestatue über sich und bekam eine Falte ihres Umhangs zu fassen. Aber erst als sie den Hals der Göttin fest umklammert hatte, hielt sie Ausschau nach Pent.

Pent war auf der anderen Seite hinter dem Grabmal verschwunden, sodass Astrid sie nicht sehen konnte. Doch dann rief Mason: »Pent ist wieder im Rennen! Kann Astrid ihren Vorsprung über die Ziellinie retten?«

Vor lauter Übermut machte Astrid den Fehler und riskierte einen Blick nach unten. Die schwarz-weißen Marmorfliesen verschwammen vor ihren Augen. Mit denen hatte sie bereits Bekanntschaft gemacht, ihre Knie waren jetzt noch blau.

»Pent hat das Pferdchen fast erreicht!«, verkündete Mason und Astrid war gleich wieder bei der Sache.

Immer ging ihre Freundin als Gewinnerin hervor und saß am Ende jubelnd auf Kopenhagens Rücken. Nur ein einziges Mal wollte sie Pent schlagen.

Astrid nahm all ihren Mut zusammen, hechtete vom Kopf der Statue zum Sockel mit dem Pferd und stemmte sich hoch.

Pent griff von der anderen Seite nach Kopenhagens Mähne, doch Astrid kam ihr zuvor und packte das Pferd beim Schwanz.

Sie hatte den Sieg schon so gut wie in der Tasche ...

Da vernahm sie einen wütenden Aufschrei von unten.

»Astrid Crossley! Penelope Hayat! Seid ihr von allen guten Geistern verlassen?«

Astrid und Pen erstarrten. Sahen sich erschrocken an. Astrid hatte sich halb aufs Pferd gehievt, Pents Beine baumelten noch in der Luft.

Die neue Direktorin kam durch das Kirchenschiff auf sie zugerauscht und stemmte die Hände in die Hüften: »Runter. Sofort.«

Astrid glitt von Kopenhagens Rücken.

»Mason, du steckst genauso mit drin. Hilf Penelope.«

Mason schwebte herunter, schlang die Arme um Pent und beförderte sie nach unten.

Astrid biss sich auf die Lippe. War ja klar, was jetzt kommen würde.